

# Geheimnisse Berlins.

Roman von Louise Westkirch.

(8. Fortsetzung.)

„Was sagen Sie da? Heirathen! Heirathen! O, Sie sind so tommisch, Frau Wintermeier.“

„Warum denn nicht heirathen?“ erwiderte die praktische Frau. „Der Herr ist nicht ein. Sie können doch nicht Ihr Leben lang fopphelien an 'n Tau dämmeln sehen! Dajen ist der Köchin spielen von mein' Schwester ja der keine Zuderlecken! Res, wenn Sie klug sind, machen Sie vielleicht mit dem Ihr Glück.“

Kerolithe Angh löste sich in dem herzlichen Lachen über ihrer Wirthin hausbackene Lebensweisheit.

Sie legte ihr die Hände auf die Schultern. „Meine liebe Frau Wintermeier, Sie sind ein' prachtvolle Frau. Ich bin Sie so gut! — Boreviti aber will ich noch an mein Tau dämmeln gehn. Da sind drei Karten für Sie, Ihre Schwester und ihren Bräutigam, wenn Sie mir sehen wollen.“

Am diesem Abend spähte Kerolithe aufmerksam durch das Guckloch des Vorhanges in den Zuschauerraum. Als sie an einer Säule seitwärts Doktor Wicelius lehnen sah, fühlte sie einen heißen Schreck. Sie begann an dem Ausschnitt ihres Leibchens zu zittern, der ihr zu tief, an dem desillusionierten Hörschen, das ihr zu kurz schien. Sie begriff auf einmal, daß wenn sie sich in solchem Aufzug den Menschen ausstellte, diese sich freilich das Recht nahmen, unverschämte zu sein. Und als sie auf die Bühne hinaustrat, war sie zum erstenmal in ihrem Leben schwindelig und verzagt. Gewiß, gewiß, wenn er dort stand und sie ansah, wie mit seinem durchbohrenden Blick, würden ihr die Muskeln verfallen, sie würde stürzen, zum Krüppel werden. Sie fühlte schon, wie ihr das Mart in den Knochen schlief wurde. Schwefel trat auf die Stirn. „O, Vater! mein lieber, tochter Vater! Sieh' du mir bei!“

Sie wagte nicht um sich zu blicken, während sie mit zitternden Knien die Leiter emporstamm. Aber mit jeder Sprosse aufwärts wurden ihre Muskeln fester. Die Höhe weitete ihr die Brust und die Seele. Sie sah nicht mehr Wicelius' heißen Blick, sie sah ihres Vaters ernstes Gesicht. Wie Kühle wehte es ihr aus seinen ruhigen Atmungsorganen entgegen. „Fürcht' dich nicht! Einer hält dich.“

Erst der tosende Beifall rief sie zur Wirklichkeit zurück. Er schien ihr lauter, brausender als sonst. Sie verneigte sich. Man überreichte ihr Blumen, die üblichen Strauße, wie sie in den Blumenläden standen. Einer war darunter, der auffiel, riesengroß, soe gebunden, weißer Flieder, weiße Kameleen, weißes Band, und dazwischen eine einzige, brennend rothe Rosenknospe. Es war keine Karte dabei. Kerolithe erkannte doch den Geber. Nur einer kam auf solchen Einfall. Den Strauß in der Hand, verneigte sie sich nach seinem Platze hin. Der Platz war leer.

„Hübsch!“ sagte die Gesangsoubrette, als sie an ihr vorüber in die Garderobe ging und sah sie mit viel-fachendem Lächeln an.

Und der Schlangemensch nicht. „Zee! Zee! O des! Zee it all!“ Kerolithe gefiel ihm. Er hatte ihr vorzuschlagen wollen, daß sie sich als Künstlerpaar zusammenthäten. Das gab er nun auf.

„Die Blumen sind sehr schön, Mr. Hemett,“ sagte Kerolithe geärgert. „Und ich freu' mich sehr darüber.“ In Wahrheit beunruhigte sie der Strauß mehr, als er sie freute. Warum gab Wicelius ihr solch auffallendes Geschenk? Was sollte die eine blutrote Knospe in dem Uebermaß von Weiß? Sie konnte solche Blumenfülle nicht in ihren Händen heimgen, sie konnte nicht damit in die elektrische Bahn klettern, sie mußte eine Droschke nehmen. Auf dem Rück-sich ihr gegenüber lag die Pracht; so oft der Strahl einer Laterne in's Innere des Wagens fiel, leuchtete die schwarze-rothe Knospe auf ihrem weißen Untergrund sie an wie eine Frage, eine Mahnung, eine Zurechtweisung. Es peinigte sie. Eigentlich verstand sie die Sprache dieses Blumenstraußes sehr gut, dieses einen rothen Fleck im Unschuldsweiß, Unverschämtheit! Unverschämtheit!

Aber er irrte sich. Sie war ganz weiß. Da war kein Knöpfchen der Leidenschaft in ihrer Seele, das sich auszuwaschen und hervorzubringen konnte aus der Farblosigkeit ihres Gleichmuths. Ja, einen gab's, für den hatte sie geglaubt, wärmer zu empfinden. In der Nacht des neuen Jahres, am Todtentisch der alten, lieben Frau, hatte sich in ihrem Herzen etwas wie ein Frühlingssägen geregt. Aber er hatte ihre den verprochenen Arzt nicht geschickt, er war nicht wiedergekommen, ihr beizuhelfen in den schweren Tagen. Nie hatte sie ihn wiedergesehen, nicht auf ihrem Weg, nicht unter den Tausenden von Zuschauern ihrer Kunst. Er mochte sie vergessen haben, und die Tage mit ihrem ewigen Gleichmaß wuschen lacht den Schmerz der Kränkung und des Gebenkens an ihn aus ihrem Herzen. Für Wicelius

knospte und blühte nichts da drinnen. Doch der Strauß sah sie an wie mit des Mannes Augen, wie mit seinem höhnlich zwingenden Lächeln, und seine stumme, eindringliche Beharrlichkeit bestemmte sie. Jörnig schob sie ihn mit der Hand zurück, zurück bis in die äußerste Ecke des Wagens, begrub ihn unter den anderen Blumenbüscheln. Und zu Haus gab sie ihn gleich Frau Wintermeier.

„Stellen Sie ihn vor die Nacht in die Küche, bitte. Ich kann den starken Duft nicht ausbalzen.“ Am Morgen mußte sie ihn doch wieder hereinbringen. „n Freund soll keiner mich vor's Kopp stoßen,“ sagte Frau Wintermeier. „Das ist nicht klug an jehet sich auch ja nicht.“

Da stand der Strauß da und sah sie an mit seinem einen rothen Blumenauge.

„Sei so weis du willst, tief im Herzen fliehet rothes Blut, dreant rote Liebe. Auch du wirst diesem Menschen-schicksal nicht entgehen.“ Am Morgen an diesem Abend in Begleitung von Doktor Franz Wicelius heimkehrte, traf er auf der Straße Frau Kerolithe, die auf Beiseid wartend vor dem Hause auf und ab-patrouillirte.

Dem Doktor fiel erst jetzt seine Verabredung ein. Er hat den jungen Mann, mit herauszutommen. „Ich dachte, es muß schon Antwort von dem betreffenden Herrn da sein.“ Alle drei, stiegen die Treppe hinauf, traten in den kleinen Salon im ersten Stock. Wicelius stellte ein Cigarettenständer auf den Tisch, und als es sich fast leer erwies, nahm er, um ein neues zu holen, aus seiner Brust-tasche den Sicherheitsstift und schloß die Cigarettenhülle zu seinem Arbeitszimmer auf.

Doch auf der Schwelle blieb er wie angewurzelt stehen. Die Schiebläden seines Schreibtisches waren herausgerissen. Verstreut lagen Papiere auf dem Boden.

„Um Gottes willen, Doktor,“ rief Franz Wicelius, der ihm gefolgt war, erschrocken, „das sieht ja aus, als ob —“ In dem jetzt bei Ihnen auch eingebrochen?“ Wicelius antwortete nur durch eine abwehrende Handbewegung. Er stürzte zum Schreibtisch, durchwühlte die einzelnen Päckchen. Sein Gesicht war aschgrau. Er athmete mühsam. Stumm sah er sich um. Der eine Fensterschloß stand ein wenig offen; auf dem Fenster waren die Spuren ediger Füße. „Nichts — nichts! Bitte, meine Herren, sagen Sie kein Wort.“

Er nahm die Lampe, leuchtete aus dem Fenster. Am wilden Wein, der, noch unbelaubt, bis in's erste Stockwerk hinauftraute, hingen einiar Triebe geknickt betab.

Schweigend lehrte Hellmuth Wicelius in den Salon zurück, setzte sich an den Tisch, den Kopf in den Händen, und stierte in's Leere.

„Hat man Ihnen Kostbares geraubt?“ fragte Franz Wicelius theilnehmend.

„Ja! — Nein. Für mich Unerschließliches, für jeden anderen absolut Wertloses.“ Wicelius wurde jetzt lebhaft. „Und das ist's, was mich aus der Fassung bringt! Was ich nicht begreife! Richtige Einbrecher pflegen sich zu orientiren. Ich verwarne niemals Geld in diesem Schreibtisch, niemals! Federzeichnungen, alte Briefe! Ein Dummkopf muß das gehen haben — aber.“

„Wir müssen sofort Schritte thun, den Kerl zu packen.“ erklärte Wicelius, und Kroth erbot sich, zum nächsten Polizeibureau zu laufen. Wicelius sprang auf. Die Farbe lehrte in sein Gesicht zurück. Er lachte wieder.

„Um's Himmels willen! nein! — Ich möchte im Gegentheil, daß von der Geschichte nichts verlautet. Jeder Mensch hat seine Schulle, nicht wahr? Ich nun hab' 'ne Idiosynkrasie gegen unsere Polizeiverwaltung. Die Termine, Fragen, Nachforschungen machen mich verrückt. Und herauskommen thut ja doch nie etwas. Strich darunter! Basta!“

„Sie wollen nicht einmal einen Versuch machen, Ihr Eigenthum wieder-zubekommen?“

„Bitte, nein. Und — geben Sie mir Ihr Ehrenwort, Herr Doktor, daß auch Sie nie, unter keiner Bedingung einem Menschen von dem sprechen werden, was Sie hier erlebt haben. Ich möcht' mir das Ausgelachtwerden ersparen.“

„Wenn Sie's nicht wollen, red' ich nicht davon.“

„Herr Kroth, geben Sie mir Ihr Ehrenwort.“

Die zwei Augenpaare begegneten sich in scharf forschendem Blick.

Dann sagte Kroth langsam: „Auf mein Wort, ich red' nicht darüber.“

„Dank. Abgemacht. Und was die Stelle für Sie betrifft — vielleicht ist die, die ich in Aussicht hatte, doch nicht recht Ihren Fähigkeiten entsprechend. Mir fällt ein: einer unserer jungen

Leute geht im Juni. Sie könnten sich bis dahin einarbeiten, wenn Sie zu uns kommen wollen.“

Frau Kerolithe zitterte vor Glück. „Herr Doktor, in die Süddeutsche! Bah! ich doch in einer Bretterhütte die Füße unter einen Tisch stecken dürfte mit meinen Pferdehaken! — Da ist ein Epileptiker, der sechs mal des Tages seine Krämpfe bekommt — ein Idiot, der regelmäßig seine Suppe über das Tischstück erbricht — da ist auch ein junger Deutschrufe, ein liebenswürdiger, sanfter Mensch, der sich einbildet, alle Schicksale, die ihm erzählt werden, selbst erlebt zu haben. Er trägt mir tagtäglich meine eigene Geschichte vor, mit Seufzern, mit Thränen! — Und die Neben, die sie führen! Die Bosheiten, die sie sich an-thun! Die Strafen, die man verhängt! Dies ins Bettgedrücktwerden tage-, wochenlang, wo der zur Unbeweglichkeit gezwungen, gesunde Körper alle seine überflüssigen Säfte in das Gehirn hinaufpumpt zu rasender Selbstzerstörung! — Hilf mir! Ich ertrag's nicht!“

„Mein Gehirn wird weich —“

Gestern haben sie mir dein Bild genommen unter dem Vorwand, daß es mich aufrege. Ich hab' gelacht! — Sie können mir das schönere nicht nehmen; in meiner Seele auf Goldgrund steht dein liebes Gesicht, fest, fest — so lange mein Verstand aus-hält. Hilf mir, meine Frau! hilf mir rasch! Berlaß mich nicht! — Zum Rechtsanwalt! zum besten! — Zum Minister! Zum König!“

Ich schließe den Brief. Im Garten sehe ich einen Wärter, einen neuen, den zu erleben ich noch nicht verlohnt habe. Er hat ein gutes Gesicht. In seinen Augen leat Mitleid. — Er wird's hier nicht lange ausbalzen. — Ich ver-such's!“

„Reite mich! Reite mich, so lange es Zeit ist!“

In Zeit und Ewigkeit, ob ich dich wiederhole, ob nicht, dein Mann, der um beinethwillen nur lebt.

Die letzten Buchstaben des Namens waren verwischt; es mochten Thränen darauf gefallen sein.

Mit frischer Tinte und in einer anderen Handschrift war dem Brief die Bemerkung angefügt:

„Gestorben den 1. August 1864, drei Tage nach der Unfähigkeitserklärung seiner Ehe in der Heilanstalt Eschingen in Württemberg durch eigne Hand.“

Und mit ganz frischer Tinte, als wär's seit Tagen erst niedergeschrieben, weiter unten:

„Einen Reiter hat Gott dir nicht geschickt. Einen Räder schickt dir und vielen anderen der Teufel.“

Wicelius wurde am Verfalltag prompt escomptirt werden, sammt manch anderem — so wahr die Schultigkeit der Welt aus einem aborenen Idealisten einen Hentersnecht gemacht hat. — Sela.“

Rob las den Brief nochmals. Diese Kunde aus einem längst vergangenen Leben, von einem längst verstorbenen und wahrscheinlich unfahbaren Verbrecher packte ihn mächtig. Er sah wieder, was sich die Unbescholtene heimlich erlaubten, und daß Schuld und Strafe nicht oang so regelmäßig im Leben vertheilt waren, wie es ihm auf der Schulbank vertheidigt worden war. Und gern hätte er das Blatt aufbewahrt. Weil es aber für ihn und seinen Freund und gefährlich werden konnte, entschloß er sich kurz und verbrannte es bis auf den letzten Feheln in Wicelius' Ofen.

Dann ging er wieder aus, sich nach Arbeit umzusehen. Aber man nahm ihn nicht in den Werkstätten. Er sah noch zu häufig aus infolge seiner Verwundung und der sich daran-schließenden Untersuchungschaft.

Als er gegen Sechs heimkehrte, war Will zu Haus.

„Deut' kannst du mir 'n Refallen thun, Junge, wenn du Herz hast.“

„Was ist's?“ fragte Rob bereitwillig.

„Nur mitzeln sollst du. Ich könnt's auch allein. Aber ein Reuling! Und wenn man noch einen anständigen Rod auf dem Leib trägt. Der zweite zum Rückenbedecken ist immer jut. Kannst du mit Schießezeug umgehen?“

Rob lachte. „Ein Schloffer!“

„Schön. Dann steck den bei.“ Aus einer fest verschlossenen Lade nahm Will einen Revolver und reichte ihn dem Gefährten. „Ich trag' auch immer solch ein Ding mit.“

Er zog Kragen und Manschetten aus, verwahrte Uhr und Kette, legte einen unscheinbaren Rod an, den er über der Brust zutropfte, einen Hut, den er sonst nicht trug.

„Nun komm.“

„Darf ich wissen, wohin wir gehen?“

„Nr. 1 hat mich bestellt.“

„Donnerwetter! Das ist flink gegangen. Wie denn bestellt?“

Will zog einen Feheln Papier aus der Tasche. „Den Kassiber hat mir ein kleiner Appswaarenhändler hier vorm Hause zurecht.“

In rohen Umreifen war mit Bleistift eine Lampe gezeichnet, eine Kaffeetasse, ein großes W und die Zahl 87. Zuletzt eine römische Eins.

Will überlegte. „Lampen, d. i. nähere Aufklärung, in der Kaffeeklappe Weisenburger Straße Nr. 87, das ist Rufemanns Keller. Gezeichnet Nr. 1.“

Verstand die Mutter nicht aus, das Herannahen der furchtbaren Nacht, die sich verschlingen will.

Sie bejahen für mich die erste Klasse. Weisheit, was das heißt? — Daß ich doch in einer Bretterhütte die Füße unter einen Tisch stecken dürfte mit meinen Pferdehaken! — Da ist ein Epileptiker, der sechs mal des Tages seine Krämpfe bekommt — ein Idiot, der regelmäßig seine Suppe über das Tischstück erbricht — da ist auch ein junger Deutschrufe, ein liebenswürdiger, sanfter Mensch, der sich einbildet, alle Schicksale, die ihm erzählt werden, selbst erlebt zu haben. Er trägt mir tagtäglich meine eigene Geschichte vor, mit Seufzern, mit Thränen! — Und die Neben, die sie führen! Die Bosheiten, die sie sich an-thun! Die Strafen, die man verhängt! Dies ins Bettgedrücktwerden tage-, wochenlang, wo der zur Unbeweglichkeit gezwungen, gesunde Körper alle seine überflüssigen Säfte in das Gehirn hinaufpumpt zu rasender Selbstzerstörung! — Hilf mir! Ich ertrag's nicht!“

„Mein Gehirn wird weich —“

Gestern haben sie mir dein Bild genommen unter dem Vorwand, daß es mich aufrege. Ich hab' gelacht! — Sie können mir das schönere nicht nehmen; in meiner Seele auf Goldgrund steht dein liebes Gesicht, fest, fest — so lange mein Verstand aus-hält. Hilf mir, meine Frau! hilf mir rasch! Berlaß mich nicht! — Zum Rechtsanwalt! zum besten! — Zum Minister! Zum König!“

Ich schließe den Brief. Im Garten sehe ich einen Wärter, einen neuen, den zu erleben ich noch nicht verlohnt habe. Er hat ein gutes Gesicht. In seinen Augen leat Mitleid. — Er wird's hier nicht lange ausbalzen. — Ich ver-such's!“

„Reite mich! Reite mich, so lange es Zeit ist!“

In Zeit und Ewigkeit, ob ich dich wiederhole, ob nicht, dein Mann, der um beinethwillen nur lebt.

Die letzten Buchstaben des Namens waren verwischt; es mochten Thränen darauf gefallen sein.

Mit frischer Tinte und in einer anderen Handschrift war dem Brief die Bemerkung angefügt:

„Gestorben den 1. August 1864, drei Tage nach der Unfähigkeitserklärung seiner Ehe in der Heilanstalt Eschingen in Württemberg durch eigne Hand.“

Und mit ganz frischer Tinte, als wär's seit Tagen erst niedergeschrieben, weiter unten:

„Einen Reiter hat Gott dir nicht geschickt. Einen Räder schickt dir und vielen anderen der Teufel.“

Wicelius wurde am Verfalltag prompt escomptirt werden, sammt manch anderem — so wahr die Schultigkeit der Welt aus einem aborenen Idealisten einen Hentersnecht gemacht hat. — Sela.“

Rob las den Brief nochmals. Diese Kunde aus einem längst vergangenen Leben, von einem längst verstorbenen und wahrscheinlich unfahbaren Verbrecher packte ihn mächtig. Er sah wieder, was sich die Unbescholtene heimlich erlaubten, und daß Schuld und Strafe nicht oang so regelmäßig im Leben vertheilt waren, wie es ihm auf der Schulbank vertheidigt worden war. Und gern hätte er das Blatt aufbewahrt. Weil es aber für ihn und seinen Freund und gefährlich werden konnte, entschloß er sich kurz und verbrannte es bis auf den letzten Feheln in Wicelius' Ofen.

Dann ging er wieder aus, sich nach Arbeit umzusehen. Aber man nahm ihn nicht in den Werkstätten. Er sah noch zu häufig aus infolge seiner Verwundung und der sich daran-schließenden Untersuchungschaft.

Als er gegen Sechs heimkehrte, war Will zu Haus.

„Deut' kannst du mir 'n Refallen thun, Junge, wenn du Herz hast.“

„Was ist's?“ fragte Rob bereitwillig.

„Nur mitzeln sollst du. Ich könnt's auch allein. Aber ein Reuling! Und wenn man noch einen anständigen Rod auf dem Leib trägt. Der zweite zum Rückenbedecken ist immer jut. Kannst du mit Schießezeug umgehen?“

Rob lachte. „Ein Schloffer!“

„Schön. Dann steck den bei.“ Aus einer fest verschlossenen Lade nahm Will einen Revolver und reichte ihn dem Gefährten. „Ich trag' auch immer solch ein Ding mit.“

Er zog Kragen und Manschetten aus, verwahrte Uhr und Kette, legte einen unscheinbaren Rod an, den er über der Brust zutropfte, einen Hut, den er sonst nicht trug.

„Nun komm.“

„Darf ich wissen, wohin wir gehen?“

„Nr. 1 hat mich bestellt.“

„Donnerwetter! Das ist flink gegangen. Wie denn bestellt?“

Will zog einen Feheln Papier aus der Tasche. „Den Kassiber hat mir ein kleiner Appswaarenhändler hier vorm Hause zurecht.“

In rohen Umreifen war mit Bleistift eine Lampe gezeichnet, eine Kaffeetasse, ein großes W und die Zahl 87. Zuletzt eine römische Eins.

Will überlegte. „Lampen, d. i. nähere Aufklärung, in der Kaffeeklappe Weisenburger Straße Nr. 87, das ist Rufemanns Keller. Gezeichnet Nr. 1.“

Verbrecherkreise Berlins war. Aber er mochte den einzigen Menschen, der sich ihm hilfreich erwies, hatte, nicht in einer etwaigen Gefahr im Stich lassen. Schließlich verpflichtete ihn sein Mitleiden zu nichts.

„Hast du Furcht?“ fragte Will, der sein Jögern gewährte.

„Nein. Da bin ich.“

Sie tranken in einer Stehbiertalle ein Glas Bier, aßen ein Butterbrot. Dann schritten sie durch die leeren und kreier werdenden Gassen der Nordstadt zu, dem äußersten Norden Berlins.

Wo schon in der Ferne das freie Feld in die Straße hineinschimmerte, zeigte sich hinter Hand in einem stattlichen Hause ein Grünkranteller, nicht viel anders anzusehen als alle anderen, an denen sie schon vorbeigekommen waren. Eine gut erleuchtete Treppe führte hinunter. Die Thür stand offen. Man sah im Lichte einer Gasflamme einen Latentisch, auf dem Rohlköpfe, Käse unter Glasgloden, Steintöpfe voll Salzgurten und rothen Rüben in Essig und dergleichen Dinge ganz appetitlich aufgebaut waren.

Vor einem Gestell mit Flaschen und Gläsern hielt sich ein kurzer, unterlehter Mann auf. Seine Haare, der kurze Zwißelbart spielten schon in's Graue. Sein Gesicht war breit, roth und von merkwürdig unbewegtem Ausdruck. In den kleinen grünen Augen, den dicken, eisernen Fingern, in jeder der satten, langsamen Bewegungen des Mannes lag eine in ihrem Pölegma geradezu furchtbare Entschlossenheit.

„Hier ist's,“ sagte Will.

„Sätt' ich mit grauslicher Gedacht,“ meinte Rob.

Will sah ihm fast mitleidig von der Seite an.

„Finger an den Hahn,“ zischte er und schritt die Stufen hinunter.

„Guten Abend, Herr Rufemann.“

Der Mann hob seine Augen, musterte schweigend die Ankömmlinge. Rob war's, als würde sein Inneres mit Königstrahlen durchleuchtet, als drängen die süßlich sondierenden Blicke ihm mitten durch's Herz und im Rücken wieder heraus.

„Was wollen Sie?“ fragte Rufemann mit heiserer, ruhiger Stimme.

„Bringen Sie uns zwei Wachtmeister herein, Herr Rufemann.“

Will schritt auf eine kleine feste Cigarettenhülle rechts zu. Nicht ein Laut drang durch ihre Fugen. Aber mit zwei Schritten vertrat Rufemann ihm den Weg.

„Da drinnen ist nichts. Es ist kein Versteck heut! Wenn Sie trinken wollen, hier ist Korn. Hier sind auch zwei Stühle. Sie können sich setzen.“

„Wir sind bestellt,“ erklärte Will.

Rufemann antwortete nicht, er sah wieder schweigend von einem der jungen Leute zum anderen. Rob fühlte, wie unter dem mißtrauischen Blick der tiefstehenden kleinen Augen ein leiser Schauer der ihm den Rücken hinunter lief. Wenn der Mann sie für verkappte Polizeisten hielt, der Verdacht könnte tödtlich werden. Er hob die Hand und drückte auf einen Knopf in der Wand. Es war offenbar ein Signal.

„Auf Ihre Verantwortung, Stammgäste sind gern unter sich.“

„Wir sind keine Zinken,“ versicherte Will und öffnete die Thür.

In dem todtenstillen Raum, in dem nach des Wirtbes Aussage „nichts“ sein sollte, sahen an dreißig Mensch'n beisammen. An schmalen Holzbänken saßen sie, an deckenlosen Tischen, deren von Messern zernarbte Holzplatten Hieroglyphentafeln glänzten. Stumm saßen sie, in sich gefehrt. Wenige hatten Schnäpse vor sich stehen. Ein einziger ah. Es war ein Stück Rostmoss aus dem Vordersteller und eine Schnitt Schwarzbrot, und er schlang es hinunter mit der Bier eines Zibieres. Einer, ein Breitschulteriger in Lumpen, schloß den Kopf auf dem Tisch, den Schlaf äußerster Erschöpfung. Eine einzige, kupellose Gasflamme warf ihr gelbes Licht ihm gerade auf den Scheitel. Aus den abgetragenen Kleidern, den müden, abgebehten Leibern stieg ein erstickender Brodem, den Keller bis zur Wölbung füllend.

Und Rob, der gekommen war voll jörnigem Trost gegen die Gesellschaft, im Zweifel, ob er nicht selbst eintreten solle in die Arme, die in ihrem Schoß verborgen sie betriegt, betriegt bis auf's Messer, stumm, heimlich, unverfänglich, furchtbarer nur nach jeder Niederlage, Rob, der in in diesen berückichtigten Verbrecherkeller hinabgestiegen war, fast mit einem Sympathiegefühl, als ging's zu Kameraden, fühlte sich sein Herz erklären.

Es war gleichwohl nichts Grausiges, was er erblickte, nicht einmal etwas Angewöhnliches. Nur ging von diesen stieren, stumpfen Gesichtern, den stummsten Lippen eine Traurigkeit aus, die fast etwas Körperliches hatte, erdrückend sich um die Kehle des Eintretenden legte.

Das waren keine Sieger im Lebenskampf, nicht einmal mehr Krieger — die bloß und stumpf gehetzte Kreatur, das menschliche Thier in seinen letzten Schlupfwinkel vertrocknet, aus dem nur der Stachel des Hungers, die Weisheit des Verfolgers, es noch einmal heraus-zutreiben konnte zum blindwüthigen Verzweiflungskampf der eingetreiften Besitze.

Die Hoffnungslosigkeit, das war das Abnehmende, nicht die Spuren der Laster und Verbrechen auf den einzelnen Gesichtern, nein, nur das rettungslose Verlorensein und Sich-verlorenwissen, das auch nicht die Hand mehr aufhebt zur Abwehr des Verder-

bens, das den Lippen das freche Spottwort abschneidet und den Laut der Klage. Wozu? Warum? Es ist entschieden. Wer hier eintritt, der löse die Hoffnung hinter sich. In's Ruchhaus, in die Spree, auf die Landstraße führt der Weg hinaus und nirgendhin sonst. Das Reich des feilschen Todes ist hier, und darum auch des Todes Schweigen.

Unbewußt, infinktmäßig empfand Rob diese Majestät des höchsten Einds. Die Kniee wollten ihm. Es war ein refermäßiges Zurückbäumen: „Nicht da hinein! Niemals zu diesen!“

Aber Will überschritt entschlossen die Schwelle. Und es war nicht Rob's Art, einen Fremden allein zu lassen, wo es galt. Er schob die Hand in seinen Rod, umklammerte den Griff seines Revolvers, als ob Waffen hätten schützen können vor der Gefahr hier.

Die um die Tische saßen, hoben dem Eintritt der Beiden kaum die Köpfe. Nur etwas wie ein Murmeln ging durch die Reihen.

„Guten Abend,“ sagte Will laut.

Niemand antwortete. Der Schlafende, von seinem Redenmann ange-stoßen, fuhr jäh empor. Aus einem aufgedunsenen Gesicht funkelten ein paar Augen wild und scheu die Neulinge an, nur eine Sekunde; es sank gleich wieder auf den Tisch. Ein silberhaarer Greis mit mildem Gesicht jedoch stand aus einer Ecke auf, nahm den Hut ab und machte eine tiefe Verbeugung.

Will zog Rob in einen Winkel. Vorsichtig saßen sie sich im Kreis um.

„Der bössliche Treis is „Weihluchden,““ flüsterte Will kaum hörbar, „ein toller Kunde, hat seine drei Frauen umgebracht. Der da hinten schläft, is der „Paßfahdantari!““

Aber auch Rob fiel ein bekanntes Gesicht auf. Mitten im Lokal, den Hut auf einem Ohr, sah Seidel-schwung probig vor einem mächtigen Schnapsglas. Es war eine gewisse Leere um ihn her, eine Atmosphäre von Scheu oder Groll. Man mißte ihn. Er warf den Kopf nur noch herausfordernd in den Nacken, die Faust auf dem Tisch.

Vom anderen Ende des Lokals kam jetzt freudlich schmunzelnd ein Schwarzkopf schreit, zwangte sich, Rob die Hand drückend, auf die Bank neben die beiden Freunde, Retlich.

„Brav, mein Junge,“ haß meinen Rath befolgt. Bist ja nicht von jehern.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Rob erstaunt.

„Au, weil er dich auch herbestellt hat.“

„Auch? — Also warten Sie auf —“

„Au, natürlich doch, du Fräuspecht! Sonst is dies Lokal nicht, gerade meine Stammkneipe.“

„Also kommt er heut?“

Retlich zuckte die Achseln. „Wer kann's sagen? Er hält mand'mal so'n Art Appell ab. Es liegt übrigens was in der Luft. Studie pudje wird billig. Ich hab' 'ne Nase dafür. Du hast Glück.“

„So kriegen wir ihn heut' zu sehen?“ fragte Rob eifrig.

Retlich lachte. „Na, so blau.“

„Wenn er doch mit uns spricht.“

„Ich hab' noch teenen jetannt, der i'n jesehen hat.“

Die Thür öffnete sich. Frau Rufemann brachte die Schnäpse für Will und Rob. Sie war eine fauber gefledete Frau mit einem stillen Gesicht und äußerst leisen Bewegungen.

Hinter ihr kam ein kleiner Mann mit blauer Brille und langmalendem Bart herein, er ging gerade auf die Seitenwand links zu, schob einen kleinen Tisch beiseite, und öffnete eine schmale Thür, die sich so wenig von der Wand abhob, daß weder Will noch Rob sie bemerkt hatten.

Frau Rufemann hob die Augen, die in diesem Augenblick leise schielten, und sah Rob an mit dem langen, durchdringenden Blick ihres Mannes.

„Is nicht jemülich heut' für neue Kunden.“

Retlich lachte und patzte Rob auf die Schulter. „Is ein braver Junge, der! Frau Rufemann. Kenn' ihn von Knissbeinen. — Wenn's sonst nur reinlich im Lokal wär!“ fügte er hinzu und sah mit finsternem Blick auf den probenden Seidel-schwung.

(Fortsetzung folgt.)

Verdächtig.

Ein schöner Beweis von Selbstlosigkeit ist es, daß es Vereine für Thierschutz, aber keine für Menschenschutz gibt.

